



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

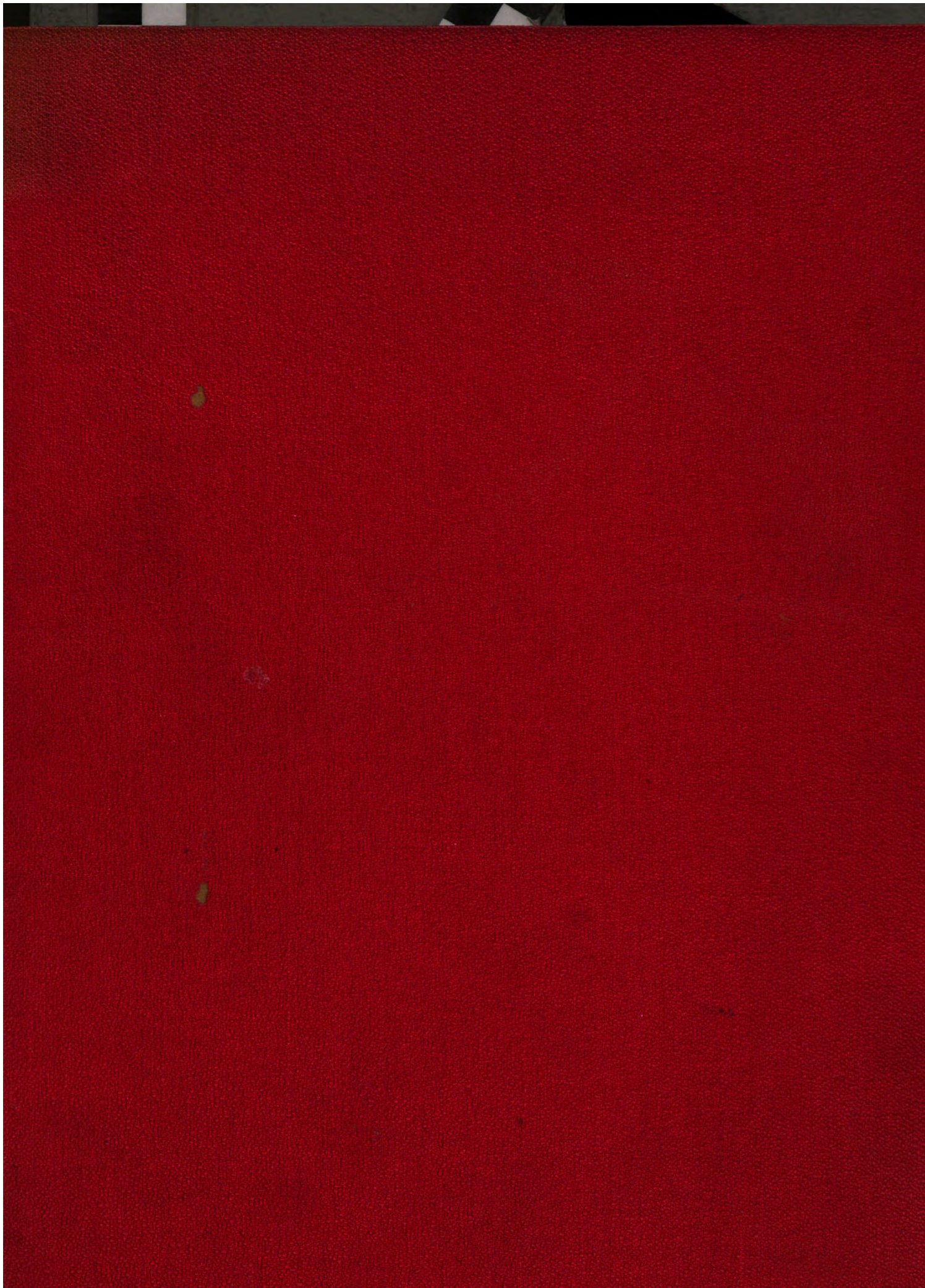
For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.







C  
ii  
265



~~XXXX D H~~  
X+D.



1030



302252175R







Cl. H.

Benndorf, über ein Werk des älteren Polyklet.

Separatabdruck aus:

Gefammelte Studien zur Kunstgeschichte, eine Festgabe zum 4. Mai 1885 für Anton Springer.

---

29







## Über eine Statue des Polyklet.

Von Otto Benndorf.



unkle Stellen in den kunstgeschichtlichen Büchern des Plinius pflegen eine Litteratur zu haben, welche zu neuen Untersuchungen nicht ermutigt. Wo die Dunkelheit vom Autor herührt, ist auch in der Regel aller Scharfsinn ausichtslos. Wo sie dagegen in der Sache liegt, bleibt eine Aufklärung immer zu hoffen, da das Verständnis künstlerischer Überlieferungen von Anschauung abhängt und die Antike für uns in ewiger Erweiterung begriffen ist. Irre ich nicht, so erklärt sich durch ein neugefundenes Monument mit Wahrscheinlichkeit eine oft besprochene und in sehr verschiedenem Sinne gedeutete Nachricht des Plinius, die ein Werk des Polyklet als „nudum talo incessentem“ bezeichnet.

Der Text des Plinius XXXIV 55 ed. Detlefsen lautet im Zusammenhange: „Polyclitus Sicyonius Hageladae discipulus diadumenum fecit molliter iuvenem centum talentis nobilitatum, idem et doryphorum viriliter puerum. fecit et quem canona artifices vocant liniamenta artis ex eo petentes veluti a lege quadam, solusque hominum artem ipsam fecisse artis opere iudicatur. fecit et destringentem se et nudum talo incessentem duosque pueros item nudos talis ludentes qui vocantur astragalizontes et sunt in Titi imperatoris atrio — hoc opere nullum absolutius plerique iudicant — item Mercurium qui fuit Lysimacheae, Herculem qui Romae, hagerera<sup>1)</sup> arma sumentem, Artemona qui periphoretos appellatus est. hic consummasse hanc scientiam iudicatur et toreuticen sic erudisse

1) Detlefsen erkannte, daß „hagerera“ (so der Bambergensis, die übrigen Codices „agerera“), welches früher mit „Herculem“ verbunden wurde, obwohl von Herakles ein Kultname, wie Zeus, Apollon, Hermes ihn führen, unbekannt ist und auch „arma sumentem“ schwer verständlich wäre, ein selbständiges Werk des Polyklet bezeichne. Das lediglich dem poetischen Sprachgebrauche angehörige Wort muß Eigenname sein oder die Bedeutung eines Titels haben. Vergl. Xenophon respub. Laced. XIII 2, Schol. Theocr. V 83, Hesych. f. v. ἀγῆρης. Eine wahrscheinliche Erklärung bleibt noch zu finden. — Ob am Schluß der Stelle gegen die Autorität des Bambergensis „ad unum exemplum“ geschrieben werden dürfe, scheint mir noch immer mindestens zweifelhaft.

ut Phidias aperuisse. proprium eius est uno crure ut insisterent signa excogitasse, quadrata tamen esse ea ait Varro et paene ad unum exemplum.“

Sprachlich ergibt sich hier mit Sicherheit nur so viel, daß der „nudus talo incessens“ im Gegensatze zu den mit Astrapalen spielenden Knaben als nackter Jüngling oder Mann zu denken ist. Zu ermitteln bleibt die Handlung oder die Lage, welche ihn näher charakterisierte.

Wohl den unglücklichsten Deutungsversuch follte der Schaber des Braccio nuovo verewigen. Als Tenerani die vorgestreckte rechte Hand desselben mit einem Würfel ergänzte, verwechselte er oder sein archäologischer Beirat nicht nur Lyfipp mit Polyklet, sondern warf auch zwei bei Plinius klar getrennte Statuen, einen Apoxyomenos (destringentem se) und das in Rede stehende Werk, sprach- und fachwidrig zusammen.

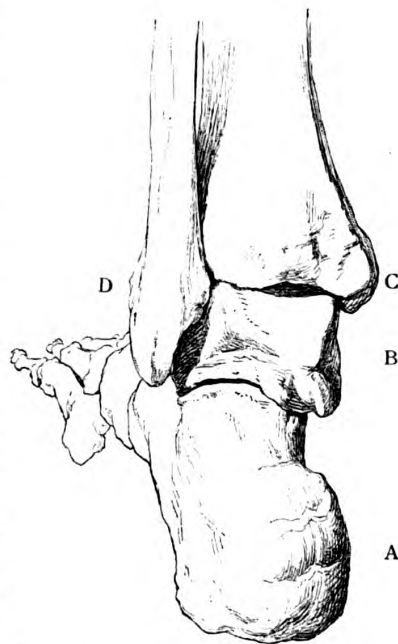
Gesner in der Chrestomathia Pliniana S. 920 Anm. 9 hatte an einen Athleten gedacht, „der mit dem Fusse nach einem anderen stößet“. Otfried Müller im Handbuch der Archäologie § 120, 3 hatte diesen Gedanken aufgenommen und weitergeführt, indem er einen technischen Ausdruck der griechischen Athletensprache übersetzt glaubte: *παγκρατιαστῆν ἀποπτεριζόντα* — wie ja auch im Vorhergehenden und Folgenden schlagwortartige Bezeichnungen der benutzten griechischen Quelle herübergenommen oder übersetzt sind — und in dieser Fassung Otfried Müllers hat der Gedanke Gesners weitreichende Billigung gefunden. Brunn Geschichte der griechischen Künstler I S. 216 sprach von einem Ringer, „der seine Kunst besonders in der Anwendung der Ferse zu zeigen suchte“. Ulrichs Chrestomathia Pliniana S. 318 benutzte die Deutung sogar als Beleg und Beispiel für die in den Schlussworten der ausgeschriebenen Pliniusstelle hervorgehobene Ponderation Polykletischer Figuren, die er sich sonach buchstäblich nur auf einem Beine stehend dachte, was er als „ein günstiges aber schwieriges Motiv“ bezeichnete. Aber auch sonst haben Verschiedene, welche seither von Polyklet im Zusammenhange zu handeln hatten, zustimmend sich verhalten, mit alleiniger Ausnahme von Murray history of greek sculpture S. 283, welcher den Sachverhalt unbestimmt liefs. Auch Overbeck Geschichte der griechischen Plastik I<sup>3</sup> S. 397 pflichtete bei, obwohl er zugleich bekannte, daß man sich eine klare Vorstellung von der Komposition dieser Statue, welche kaum ohne Gruppierung mit dem angegriffenen Gegner denkbar sei, schwer zu bilden vermöge.

Gegen diese Einwendung freilich würde sich Otfried Müller ohne Zweifel verwahrt haben, und in seinem Sinne würde zu erinnern sein, daß er die Statue notwendig als Einzelwerk, ohne Gegner, also in Skiamachie dachte, daß die Vorübung der Skiamachie, des Scheinkampfes ohne Gegner, auch für das Pankration bezeugt ist (Philostr. Heroic. 676, II S. 144, 31 ff. ed. min. Kayfer) und daß Schemata der Skiamachie für Siegerstatuen nichts Ungewöhnliches waren (vgl. u. a. Paufan. VI 10, 1, Kaibel epigr. n. 938a). Warum das Motiv eines etwa in zuwartender Haltung auf einen Stoß sich vorbereitenden oder hierzu

ansetzenden Athleten an und für sich besonders schwer vorstellbar, oder wie neuerdings zuversichtlich behauptet worden ist, sogar künstlerisch unausführbar fein solle, bekenne ich nicht zu verstehen. Aber freilich ist mir auch keine antike Darstellung dieser Art bekannt, und zudem bin ich überzeugt, daß die Müller'sche Erklärung aus anderen Gründen unzulässig ist.

Zunächst leidet sie an einem sprachlichen Bedenken. Wie schon Sillig catalogus artificum S. 365, 5 hervorhob — freilich ohne sich dessen später in den Anmerkungen seiner kritischen Ausgabe zu erinnern — wäre „talo incessens“ eine fehlerhafte Übersetzung von ἀποπτεριζων. In der nebenstehenden Ansicht eines Fußskelettes ist

- A das Ferrenbein, πτέρνα, calx
- B das Sprungbein, ἀστράγαλος, talus
- C D die Knöchel von Tibia und Fibula, τὰ σφυρά, die sogenannten malleoli.



Plinius hätte also den griechischen Ausdruck durch „calce incessens“ wiedergeben müssen, und man kann diesen Anstoß nicht dadurch entkräften, daß „talus“ in Wendungen wie „talo tenus“, „talam invertere“ (den Fuß vertreten), „purpura usque ad talos demissa“ u. a. übertragen vom Fuße überhaupt gebraucht wird. Denn in diesen Beispielen ist die Verwertung des Wortes wohl verständlich, ohne dem Sachverhalt der Natur zu widersprechen, während ich Nachweise dafür vermisse, daß man statt „calce ferire, calce pulsare, calce proturbare, calce premere, calce fatigare“, und wie die zahlreichen sonst vorkommenden Verbindungen lauten mögen, „talo ferire, talo pulsare“ u. f. w. habe sagen können, wie ja auch wir nicht mit dem Sprungbeine stoßen, spornen oder schlagen. Verständlicher würde die vorausgesetzte Übersetzung werden, wenn im Originale selbst ein schiefer Ausdruck zu Grunde läge, wie σφυρῶ προσπαλαίων, den Philostratos imag. II, 6 einmal gleichbedeutend mit προσπαλαίων τῇ πτέρνῃ oder ἀποπτεριζων gebraucht, da die Knöchel der Unterschenkel auch im Altertume zuweilen mit den Astragalen verwechselt wurden. Aber der Fehler als solcher bliebe immer bestehen, und er wäre um so befremdlicher, als Plinius an einer anderen Stelle seines Werkes dem Baue des menschlichen Körpers einen Talus überhaupt abspricht: XI 255 „talos asinus Indicus unus solidipedum habet, . . . . hominem qui existimant habere facile convicti“.



Entscheidend kommt hierzu eine fachliche Unwahrscheinlichkeit. Nach Scaliger, Salmafius, Boiffonade und anderen hat zuletzt Jacobs zu Philostratos imagines S. 434 folg. und zu Aelian nat. anim. VI 9, 6 die Stellen der Alten gefammelt, welche das *ἀποπερνίζειν* erläutern. Die wichtigste ist im Heroikos des Philostratos S. 678, II S. 146, 4 ed. min. Kayfer, dessen Dialog auf dem thrakischen Chersones bei Eleus, in unmittelbarer Nähe eines Tempels des Protefilaos spielt: *ἔκουε τοῦ ἥρω θάυματα πρὸς ἀθλητάς, οἳ ἐχρήσαντο αὐτῷ συμβούλου τὸν Κίλικα, οἶμαι, παγκρατιαστὴν ἀκούεις, ὃν Ἀλτήρα ἐκάλουν οἱ πατέρες, ὡς μικρὸς ἦν καὶ τῶν ἀντιπάλων παραπολύ.*

*Φ. Οἶδα τεκμαιρόμενος δῆπον τοῖς ἀνδράσι, χαλκοῦς γὰρ πολλαχοῦ ἔστηκεν.*

*Α. Τούτῳ, ξένε, περιῆν μὲν καὶ ἐπιστήμης, περιῆν δὲ καὶ θυμοῦ, καὶ μάλα ἐρρόννυ αὐτὸν ἢ εὐαρμοστία τοῦ σώματος. ἀγικόμενος οὖν ἐς τὸ ἱερὸν τοῦτο ὁ παῖς, ἔπλει δὲ εὐθὺ Δελφῶν ἀγωνιούμενος τὴν κρίσιν, ἠρώτα τὸν Πρωτεσίλαον, ὅ τι πράττων περιέσοιτο τῶν ἀντιπάλων, ὁ δὲ „πατούμενος“ ἔφη. ἀθυμία οὖν αὐτίκα τὸν ἀθλητὴν ἔσχεν ὡς καταβεβλημένον ὑπὸ τοῦ χρησμοῦ, τὸ δὲ ἀποπερνίζειν ἐν ἀγωνίᾳ πρῶτος εὐρόν ξυνῆκεν ἕστερον, ὅτι κελεύει αὐτὸν μὴ μεδίεσθαι τοῦ ποδός· τὸν γὰρ προσπαλαίοντα τῇ πτέρνῃ πατεῖσθαι τε ξυνεχῶς χροῖ καὶ ὑποκείσθαι τῷ ἀντιπάλῳ. καὶ τοῦτο πράττων ὁ ἀθλητὴς οὕτως ὀνόματος λαμπροῦ ἔτυχε καὶ ἡττήθη οὐδέως.*

Hier erzählt der Besitzer eines bei jenem Tempel gelegenen Landgutes, ein Winzer, der infolge beständiger Epiphanien des Protefilaos mit diesem in einem mythischen Verkehrsverhältnisse lebt, einem phönikischen Schiffer, der ihn befucht, allerhand Wunder seines heroischen Freundes und unter anderem auch die glücklichen Weisfagungen, die er verschiedenen ihn befragenden Athleten erteilt habe. Die erste dieser Weisfagungen betrifft einen sonst unbekanntem Athleten aus Kilikien, Halter mit Namen, einen angeblich an vielen Orten durch ehernen Standbilder geehrten Pankratiaften, welcher klein von Statur und dadurch in großem Nachteile war. „Dieser Mann, o Fremdling, verfügte über eine besondere Kunstfertigkeit und einen besonderen Mut, und das Ebenmaß seines Körpers verlieh ihm vorzügliche Kraft. Da er nun als Knabe in dieses Heiligtum kam, denn er reifte geradeswegs nach Delphi um dort im Kampfe aufzutreten, frug er den Protefilaos, wie er es anzufangen habe, um seine Gegner zu überwinden, und dieser antwortete ihm: ‚wenn du dich treten läfst.‘ Da wurde nun der Athlet sofort sehr mutlos, weil er mit diesem Spruche seine Niederlage besiegelt glaubte. Späterhin aber, als er den Kunstgriff des Fersestossens im Kampfe (*ἀποπερνίζειν*) erfunden hatte, begriff er, daß das Orakel ihm geraten habe, sich des Gebrauches des Fusses nicht zu entschlagen; denn wer die Ferse im Ringen zu Hilfe nimmt, muß unter dem Gegner zu liegen kommen und sich beständig von ihm treten lassen. Und auf diese Weise kam jener Athlet zu einem glänzenden Namen und wurde von niemandem überwunden.“

Der Zusammenhang dieser Stelle, in der mit Einschluß des Eigennamens

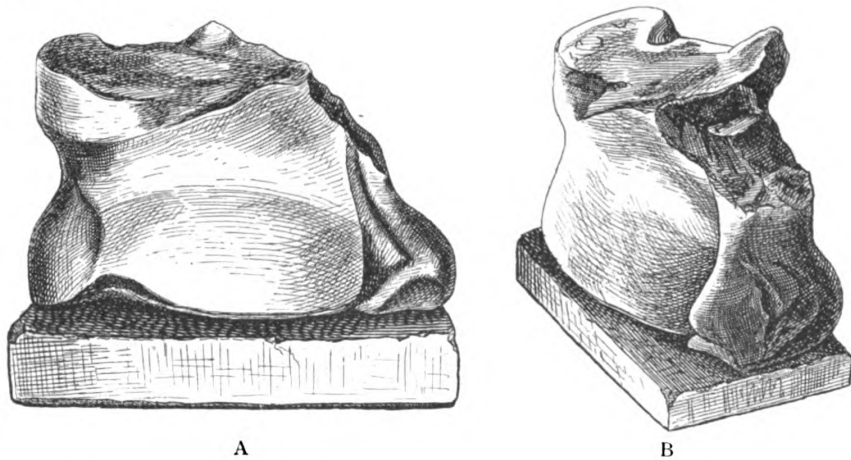
alles Erfindung fein mag, jedoch selbstverständlich bis auf den dem Ringerleben entlehnten Zug, um den die ganze Geschichte sich aufbaut — zeigt also, daß das ἀποπτερνίζειν nicht im Stehen, sondern im Liegen zur Ausführung kam, weshalb auch dieses Stadium des Kampfes ὁ χαμῶν κείμενος τρόπος oder ὑπτιασμός hieß. Pindar vergleicht an einer mir freilich keineswegs klaren Stelle die List des Pankratiaften Meliffos mit der Füchsin, welche auf dem Rücken liegend dem Kreifen des Adlers standhält; aber die Scholien erkennen in ihr eine Anspielung auf die Pankratiaftenweise in dieser Lage den stärkeren Gegner durch einen Kunttgriff zu besiegen: Pind. Isthm. IV 80 μῆτιν ἀλώπηξ, αἰετοῦ ἄτ' ἀναπιπταμένα ῥόμβον ἴσχει. Schol. εἴοικε δὲ διδάσκειν αὐτοῦ τὸ πάλαισμα, ὡς χαμῶν κείμενον καὶ τὸν μείζονα τέχνη νενικηκότος. καὶ γὰρ ἡ ἀλώπηξ ὑπτία τοῖς ποσὶν ἀμύνεται, τὰ μὲν συλλαβομένη, τὰ δὲ ἀμύσσουσα. Auch die Art des Bären, wenn er im Kampf mit dem Stier sich auf den Boden wirft, ihn mit den Vordertatzen an den Hörnern packt und dann sich in den Vorderbug einbeißt, wußte man mit diesem Pankratiaftenfchema zu vergleichen: Aristot. hist. anim. VIII 5, S. 594 b, 11 ed. J. B. ὁμοίως χωρήσασα (ἡ ἄρκτος) γὰρ τῷ ταύρῳ κατὰ πρόσωπον ὑπτία καταπίπτει, καὶ τοῦ ταύρου τύπτειν ἐπιχειροῦντος τοῖς μὲν βραχίουσιν τὰ κέρατα περιλαμβάνει, τῷ δὲ στόματι τὴν ἀκρομῖαν δακοῦσα καταβάλλει τὸν ταῦρον, vergl. mit Aelian, nat. anim. VI 9, 6 ed. Hercher ταύρῳ δὲ λιμώτιονσα ὅταν ἐντύχη (ἡ ἄρκτος), κατὰ μὲν τὸ καρτερόν καὶ ἐξ εὐθείας οὐ μάχεται, προσπαλαίει δέ, καὶ τοῦ τένοντος λαβομένη κλίνει, καὶ ἄμμα σφίγγει. ὁ δὲ πιέζεται καὶ μέμνε, καὶ τελευτῶν ἀπέπει καὶ κείται, καὶ ἐκείνη ἐμπίπταται. Photius und Suidas erklären πτερνίζει durch ἀπατῶ ἢ λακτίζει, Hesychius als ἀπατῶ, συναρπάζει, ἀτιμάζει, ὑβρίζει<sup>1)</sup>, und auch die Stellen der Septuaginta, in denen das Wort verwandt ist (Genes. 27, 36; Hoseas 12, 3; Jerem. 9, 9; Malach. 3, 8, 9), zeigen, daß eine besondere List im Spiele war. Nach alledem liefs sich also der Kämpfende wie besiegt zu Boden werfen, und in dieser Rückenlage, die noch den heutigen Griechen beim Heben oder Wälzen von Lasten die instinktiv bequemste und natürlichste ist, führte er unvermutet den empfindlichen Ferfentofs aus, der dann den Sieg entschied<sup>2)</sup>. Daß ein solches Kampffchema nicht für eine Einzelstatue verwertbar war, liegt auf der Hand.

1) Ein unbrauchbares spätes Autoschediasma (aus Theodoretus in Psalm. XL, 10) bietet Suidas s. v. πτέρνα. ὁ δόλος. καὶ πτερνίζω, τὸ καταβάλλω. ἐκ μεταφορᾶς τῶν περὶ τὰ γοῦς ἀγωνιζομένων, καὶ τῆ πτέρνη τοὺς συνθέοντας προσπαλαίει ὁμοῦ καὶ πίπτειν μηχανωμένους.

2) Ob man sich die Sache vorstellen darf, wie in der großen Scene von Goethe's Reineke Fuchs XII 169, welche den Ringkampf zwischen Fuchs und Wolf schildert? Der Fuchs liegt hart bedrängt am Boden, ganz wie im Hyptiasmos, und heuchelt sich ergeben zu wollen; Ifegrimm über ihm, des Sieges sicher, hält ihm die Todesrede. „Indeffen hatte der Lofe zwischen die Schenkel des Gegners die andere Tatze geschoben; bei den empfindlichsten Teilen ergriff er denselben und ruckte, zerrt' ihn grausam, ich sage nicht mehr“ u. f. w. Wie mein verehrter Kollege Heinzel mir mitzuteilen die Güte hat, kommt dieser Zug im niederdeutschen und niederländischen Reineke vor, während er in dem französischen Renart fehlt, da hier der Wolf Sieger bleibt. Auch der Roman von Karl Spindler „der Vogelhändler von Imft,

„Talo“ wird also in der Pliniusstelle wohl die nämliche Bedeutung haben wie unmittelbar darauf „talis ludentes“, und für „talo incessentem“ böte sich so nach als möglicher Sinn: mit einem Atragal angreifend auf jemand losfahren. Allein dies wäre als Motiv wohl für ein spielendes Kind denkbar, für einen Erwachsenen wäre es albern und widersinnig. Für einen Jüngling oder Mann würde „telo incessentem“ am natürlichsten sich eignen, und sicherlich wäre dies als Verbesserung längst vorgebracht worden, wenn der offenbare Gegensatz: „talo incessentem — talis ludentes“ nicht widerriete, mit „talo“ eine Änderung vorzunehmen.

Dieser letzteren Wahrnehmung freilich hat sich vor kurzem Hugo Blümner verschlossen, indem er in den Verhandlungen der 36. Philologenversammlung S. 257 folg. „nudum Talon incessentem“ oder, wie zwei geringe Handschriften bieten, „incedentem“ zu lesen vorschlug, unter der Voraussetzung, daß der eiserne Wächter der Insel Kreta gemeint sei und daß die Talosvase dieses Polykletische Werk wiederhole. Ich vermag diesen Vermutungen in sprachlicher wie fachlicher Hinsicht so wenig zu folgen, wie der Kreis von Fachgenossen, dem sie zuerst vorgetragen wurden, und glaube vielmehr, daß ein ganz anders geartetes Monument, das wir erst seit kurzem besitzen, den Schlüssel zum Verständnis bietet.

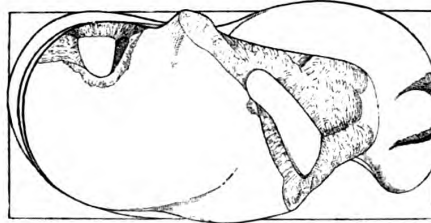


In Olympia wurde am 8. April 1878 vor den Stufen der Schatzhäuferterrasse und zwar südlich vom siebenten Schatzhaufe von Westen her gerechnet eine Marmorbasis in Form eines kolossalen Atragals gefunden. Veröffentlicht wurde sie in dem dritten Bande der Ausgrabungen zu Olympia Taf. XVI b 2 S. 12.

Tirol vor hundert Jahren“, Stuttgart 1841. 1842 (Spindlers fämtl. Werke, Bd. 62—65) soll in einer Schilderung der Tiroler Ringerfitte, die wie das Leben der Alpenbewohner überhaupt so vielfach Antikes bewahrt hat, den gleichen Zug enthalten.

Ein Gipsabgufs davon kam nach Berlin, und unter bereitwilligem Einverständnis von Ernst Curtius sind nach diesem die hier veröffentlichten neuen Zeichnungen angefertigt, die ich der freundlichen Vermittelung von Max Fränkel danke. Nach Treu ist die ganze Basis 0,<sup>m</sup>62 hoch und 0,<sup>m</sup>79 breit, die Plinthe überall mitgerechnet. Die Ansicht A ist streng von vorn, B diagonal von rechts oben, C senkrecht von oben; am deutlichsten ist die Ansicht C, welche die ungewohnten Formen schematisch wiedergiebt. Der Astragal steht auf einer nicht sehr hohen oblongen Plinthe, deren Kanten er in der Ansicht C zum Teil überschneidet, und ist in großer strenger Flächenführung so naturgetreu nachgebildet, daß man ihn mit Sicherheit als dem rechten Hinterbeine eines Zweihufers angehörig erkennt, sei es von Rind, Schaf, Ziege, Steinbock oder Reh, deren Astragale, wie Felix von Lufchan mich an Beispielen seiner osteologischen Sammlung belehrt, sich alle wesentlich gleichen. Auf der oberen Fläche des Astragals

aber sieht man zwei von „Bohrlöchern umgebene“, etwa 0,<sup>m</sup>07 tiefe Einfaßspuren für die Füße einer Erzstatue. Diese Statue hatte Schrittstellung, der linke Fuß ruhte fest und platt auf dem Boden, während der rechte stark zurückgesetzt war und die Standfläche nur mit dem Ballen berührte, mit der erhobenen Ferse



C

sogar über ihren Rand hinausreichte. Die Spur des linken Fusses mißt jetzt 0,<sup>m</sup>21 in der Länge; ihre Umgebung ist jedoch ausgebrochen, und das Längenmaß in der Tiefe der Spurnöhle, in die eben nur die Standzapfen mit ihrer Bleiverdübelung hineinreichten, gewährt nur eine bedingte Vorstellung von den Größenverhältnissen der Statue. In Verbindung mit den Mäßen der Fußspur ergeben aber die Maße des ganzen Postaments, daß sie die Lebensgröße eines Erwachsenen mindestens erreichte, wahrscheinlich etwas übertraf.

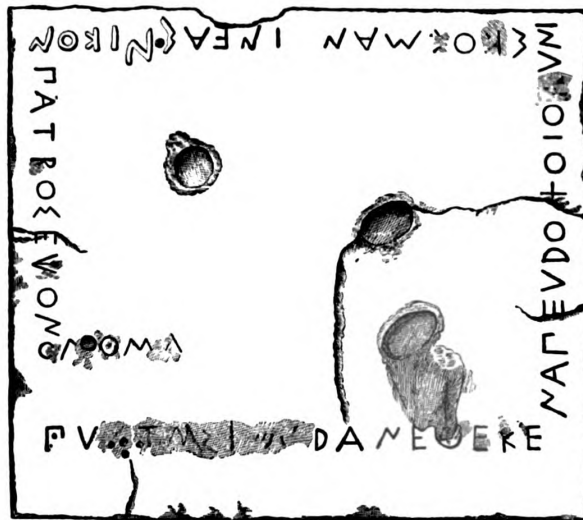
Hier hätte man also eine nicht mit, sondern wider alles Erwarten auf einem Astragal vorschreitende Figur, und ich meine, man braucht sich dieselbe nur griechisch beschrieben zu denken, etwa *γυμνός ἀστραγάλῳ ἐπιχείμενος* <sup>1)</sup>, um bei der baren Unmöglichkeit, die Bedeutung der Präposition *ἐπι* ohne Autopsie oder ohne eine vorliegende genauere Schilderung des Werkes richtig zu verstehen,

<sup>1)</sup> Paus. V 11, 2 sagt in der Beschreibung des kolossalen Zeustrones von den statuarischen Sphingen, die über den beiden Vorderfüßen, als Stützen der Armlehne, angebracht waren: *τῶν ποδῶν δὲ ἐκατέρῳ τῶν ἔμπροσθεν παιδῶν ἐπιχεινται Θηβαίων ὑπὸ Σφιγγῶν ἡρπασμένοι;* von dem Chor der Akragantiner Knaben V 25, 5 *κείνται ἐπὶ τοῦ τεύχους τῆς Ἀλιεως;* von Kränzen V 22, 5—11, 1—III, 26, 9 *στέφανος ἐπιχεινται τῇ κεφαλῇ;* VI 20, 12 *ἀετὸς ἐπὶ τῷ βωμῷ χαλκοῦς κείται;* vom platäischen Schlangendreifuß in Delphi X 13, 9 *χρυσῶν τρίποδα δρέκοντι ἐπιχειμένον χαλκῷ* (Herod. IX, 81 *ὁ τρίπους ὁ χρύσεος ὁ ἐπὶ τοῦ τρικαρήνου ὄφιος τοῦ χαλκοῦ ἐπεστεῶς*). Ich wähle diese Beispiele aus Schaarschmidt, de *ἐπι* praepositionis apud Pausaniam periegetam vi et usu, Lipsiae 1873.



eine wörtliche Übertragung des Unverstandenen in „nudum talo incessentem“ erklärlich zu finden — ganz abgesehen übrigens davon, daß die auf dem Astragal vorschreitende Figur wirklich in irgend einer Angriffshaltung, mit einer gezückten Angriffswaffe in der Hand, dargestellt sein konnte (vergl. unten). Jedenfalls scheint mir das Zusammentreffen, da auch die Astragalenbasis an sich ein schlechthin Einmaliges ist, von nicht abzuweisender Bedeutung. Ich sehe durch daselbe nicht bloß die Schwierigkeiten der Überlieferung gehoben, sondern glaube, daß man in Olympia geradezu das Original vermuten darf, auf welches sich die griechische Vorlage des Plinius oder seines lateinischen Gewährsmannes bezog. Darin bestärkt mich ein Umstand, der an der Astragalenbasis ohnehin an Polyklet erinnern würde.

Unter der wichtigen Nachlese olympischer Inschriften, die man der Akribie Karl Purgolds dankt, steht eine Entdeckung in erster Reihe, welche die Zugehörigkeit einer in der Altis gefundenen Basis zu einem Werke des älteren Polyklet urkundlich sicherte (Archäologische Zeitung 1882 S. 188). Die Basis trug die etwas überlebensgroße Statue des Kyniskos von Mantinea, der als Knabe im Faustkampfe zu Olympia siegte (Paus. VI 4, 11), und mißt — was im Vergleich mit den Mäßen der Astragalenbasis von Interesse ist — 0,61 Breite auf 0,54 Tiefe des unteren oblongen Grundrisses. Von ihrer oberen Fläche gab Purgold ein Fakimile, nach welchem Emanuel Löwy (griechische Bildhauerinschriften n. 50)



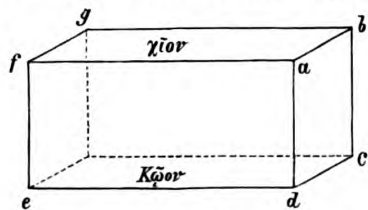
*πάντα[ς τόν]δ' ἀνέθηκεν ἀπ' εὐδόξιο Κυνίσκος  
Μαν[τ]ωίας νικῶν πατρός ἔχων ὄνομα.*

es mir ermöglicht hier eine Verkleinerung zu wiederholen. Wie Purgold bemerkt, ist aus den Einlaßspuren der Basis der Stand der Statue mit Sicherheit zu erkennen, „und gerade dies ist für den älteren Polyklet von besonderem Inter-

effe. Der linke Fuß trat mit ganzer Sohle fest auf, er war am Ballen und an der Ferse durch einen bleivergoffenen Zapfen am Boden befestigt; der rechte dagegen war zurückgesetzt und berührte nur mit dem Vorderteil den Boden, so daß er hier bloß ein rundes Zapfenloch zurückgelassen hat, in welchem der Bleiverguß noch jetzt erhalten ist. Die Figur stand demnach „*uno crure*“, indem die ganze Last des Körpers auf dem linken Beine ruhte und das entlastete rechte ... nur leicht und spielend auftrat; im ganzen also das Motiv, das uns auch die zahlreichen Wiederholungen des Doryphoros-Typus“ — und desgleichen die mit dem Doryphoros gleich großen Repliken des Diadumenos und der Polykletische Hermes von Annecy — „als charakteristisch für den älteren Polyklet erkennen lassen“. In gleichem Sinne war diese eigentümliche Schrittstellung schon früher beurteilt worden von Adolf Michaelis, *annali dell' istituto* 1878 S. 29. Michaelis hob hervor, daß sie in griechischer Kunst sonst so wenig gebräuchlich ist, daß man sie früher nicht für Polyklet hatte gelten lassen wollen (*Archäolog. Zeitung* 1864 S. 131); daß sie mithin für ein den Plinianischen Worten: „*proprium eius est uno crure ut insisterent signa excogitasse*“ genau entsprechendes Merkmal Polykletischer Figuren gelten dürfe, und daß ihre häufige Wiederholung zu denjenigen Elementen des Polykletischen Stiles zählen werde, welche den von Varro ausgesprochenen Tadel typischer Einförmigkeit begründeten: „*quadrata tamen esse ea ait Varro et paene ad exemplum*“. Darf man gegenüber der großen Zahl von Doryphoros- und Diadumenosrepliken den vorerst nur einmal vertretenen Hermes bereits als Polykletisch mitzählen, und läßt man andererseits die Amazone als noch nicht gesichert zunächst bei Seite, so war die erörterte Schrittstellung bisher für vier verschiedene Werke Polyklets nachweisbar. Diesen würde sich die Astragalbasis von Olympia jetzt als Zeugnis für ein übereinstimmendes fünftes zugesellen.

Auch die Frage nach dem Gegenstande des Werkes, die hier nicht umgangen sein soll, obwohl sie von der gegenwärtigen Untersuchung an sich unabhängig ist, läßt eine Lösung zu, welche sich mit den vorgetragenen Schlüssen wohl vertrüge. Zu beantworten ist ja diese Frage, wenigstens zur Zeit so viel ich sehe, gewiß nur durch Vermutungen. Aber diese Vermutungen ordnen sich selbst nach ihrem Werte, und unter ihnen scheint mir eine in der That vor anderen sich einer Prüfung zu empfehlen. Auszugehen ist natürlich davon, daß der Astragal irgendwie sinnbildlich sein werde für die Figur die auf ihm stand, sei es nun in mehr äußerlicher Weise als Allegorie, oder in tieferem Sinne nach Art eines religiösen Attributes. Die zahlreichen Sachbezeichnungen, Kunstworte und Redewendungen, die das Astragalenspiel ausgebildet hatte, machten eine eigene Sprachgruppe im Griechischen aus, deren Reichtum jetzt nicht mehr zu übersehen ist; bei der leidenschaftlichen Verbreitung, die das Spiel gefunden hatte, und bei der Gleichförmigkeit, in der es sich, so viel man erkennt, durch alle

Zeiten erhielt, waren aber Bilder, welche die Kunst dieser Spielsprache entlehnte, allgemein verständlich: jeder Grieche sah an der Lage des Astragals in diesem Falle sofort, welcher Wurf und welche Bedeutung gemeint war. Bekanntlich kamen von den sechs Seiten, die der zum Spiel benutzte Tierastragal besitzt,



zwei, nämlich die beiden kurzen, in dem bestehenden Schema  $abcd$  und  $efgh$  nicht in Betracht, da der Astragal auf ihnen überhaupt nicht oder nur höchst selten steht. Gezählt wurden allein die vier Langseiten, von denen zwei breit und zwei schmal sind. Von den breiten Langseiten ist die eine der Hauptfläche nach konvex (*πρανής*) — es ist diejenige, welche die Ansicht *A* der Astragalbasis ganz zeigt, und welche die Ansicht *B* in Verkürzung linker Hand wiederholt: im Schema  $efad$  —; die entgegengesetzte, hintere,  $hgbc$ , der Hauptfläche nach konkav (*ὑπία*). Von den schmalen Langseiten ist die eine — hier oben befindliche — platt und voll, die andere — hier unten zu denkende — leicht eingedrückt und ohrähnlich gewunden: die erstere hieß *χῖον*, die letztere *κῶνον*<sup>1)</sup>. Geworfen kommt der Astragal gewöhnlich auf eine der breiten Langseiten zu liegen, noch öfter auf das *χῖον* zu stehen. Am seltensten steht er auf dem *κῶνον*, das daher der beste Wurf ist, und dieser beste Wurf ist hier dargestellt.

Ein Epigramm des Leonidas Tarentinus (Anthol. Palat. VII 422) bespricht einen Astragal der im Schema des *Χῖον* auf einem Grabe angebracht war. Als nächstliegende Deutung ergibt sich dem Dichter, daß der Tote aus Chios war. Ähnliche Gedankenspiele enthalten andere spätere Grabgedichte der griechischen Anthologie (Anthol. Palat. VII, 427. 428), die wie dasjenige des Leonidas epideiktisch zu fein scheinen. Im Sinne dieser Gedichte könnte man es einen Augenblick für denkbar halten, daß der Astragal der Altis, wenn er eine Athletenfigur trug, diese als Koer bezeichnen sollte. Ein derartiger Rebus würde indessen für ein Weihgeschenk zumal jener Zeit schwerlich angemessen sein, vor allem aber

1) Von klassischer Klarheit ist die Beschreibung des Aristoteles, hist. anim. II vol. I S. 499 b, 26 ed. J. B. πάντα δὲ τὰ ἔχοντα ἀστράγαλον ἐν τοῖς ὀπισθεν ἔχει σκέλεσιν. ἔχει δ' ὀρθὸν τὸν ἀστράγαλον ἐν τῇ καμπῇ, τὸ μὲν πρὸς ἔξω, τὸ δ' ὑπίον εἰσω, καὶ τὰ μὲν κῶνα ἐντὸς ἐστραμμένα πρὸς ἄλληλα, τὰ δὲ χῖα καλούμενα ἔξω, καὶ τὰς κεφαλὰς ἄνω. Die Astragale stehen aufrecht und symmetrisch gebaut im Gelenk der Hinterbeine, derart, daß die kurzen Seiten eines jeden oben und unten sich befinden; von den breiten Langseiten die konvexe abwärts nach außen, die konkave aufwärts nach dem Bauche zu sitzt; von den schmalen Langseiten die platte und volle im rechten Beine nach rechts außen, im linken Beine nach links außen gewandt ist, während die eingedrückten und gewundenen Seiten einander zugekehrt sind. Da die Bezeichnungen *χῖον* für den schlechtesten, *κῶνον* für den besten Wurf feststehen und die Astragale auf die eingedrückte und gewundene Langseite am seltensten, auf die platte Langseite am öftesten fallen, so ist nach Aristoteles die Seite, auf welche der Astragal fällt, maßgebend für die Bezeichnung des Wurfes, nicht die sichtbare obere Seite. In dem lückenhaften und verdorbenen Auszuge des Pollux IX 100 scheint eine entgegengesetzte Praxis als Ausnahme angedeutet zu werden *οἱ δὲ πλείους τὸν μὲν ἐξίτην κῶνον, τὸν δὲ κῖνα χῖον καλεῖσθαι λέγουσιν*. Vergl. Sueton. ed. Reiffersich. S. 326, Sauppe Philologus XI S. 39.

unerklärt lassen, warum die Figur auf dem Atragal stände. Dieser letztere Umstand, der an die auf ihren Attributen oder heiligen Tieren stehenden oder ruhenden Götter erinnert, führt in den Kreis religiöser Darstellungen, und das Symbol des Glücksspieles wohl am natürlichsten auf eine Schicksalsgottheit, und zwar durch die Andeutung des besten höchsten Wurfes auf einen Verleiher günstiger Schicksale. Man könnte Eros vermuten. Aber weit näher liegt doch in Olympia der hier wie Nike aus den Kultusbedürfnissen der Agone hervorgegangene, mit Nike gemeinsam in einem alten Heroldsliede gefeierte<sup>1)</sup>, in gewissem Sinne wirklich lokale Gott Kairos, der Geist des rechten Augenblicks, in welchem der Würfel mit seinem höchsten Gewinne einsteht. Das Attribut wäre vollwertiger als die zahlreichen zum Teil unbedeutenden Symbole, die wir an Kairosdarstellungen kennen: Flügelrad, Schermesser, Wage, gezückter Dolch, Kugel, und wäre nahegelegt durch die Bilderkraft vielfacher sprachlicher Wendungen: ich erinnere allein an die verschiedenen Bedeutungen von *πίπτειν*, *προσπίπτειν*, *παραπίπτειν*, *παριστάναι*, z. B. *καιρός παραπιπτωκός*, *όποτε καιρός παραπέσοι*, *καιροῦ παραπέσοντος*. Man kann in griechischem Geiste sagen, die Überraschung des höchsten Wurfes sei die sinnfälligste Epiphanie des Kairos. Ohne Grund eines antiken Zeugnisses, lediglich weil keine Darstellung eines älteren Künstlers bekannt war, gilt noch immer Lysipp für den Erfinder des Kairostypus, wobei sichtlich die frühere rein allegorische Auffassung des Kairos nachwirkt, die durch Ernst Curtius mit Recht beseitigt worden ist (Archäologische Zeitung 1875, S. 1 folg.). Ein Zeitgenosse des älteren Polyklet, Ion von Chios, hatte einen Hymnus auf den Kairos gedichtet, worin er ihn den jüngsten Sohn des Zeus nannte. Pausanias V 14, 9 spricht von diesem Hymnus und bringt dieses Citat bei, wo er den Altar des Kairos in Olympia erwähnt. Es ist sehr wohl denkbar, daß dieser Hymnus sich auf die Stiftung des Kairoskultus zu Olympia bezog, und es wäre in Verbindung mit diesen Überlieferungen und bei dem bekannten kunstgeschichtlichen Verhältnisse, in welchem Lysipp zu dem älteren Polyklet steht, jedesfalls ansprechend zu denken, daß der ältere Polyklet ein statuarisches Bild des Kairos für Olympia geschaffen habe.

Nach Pausanias stand der Altar des Kairos einem Altare des Hermes Enagonios gegenüber nahe am Eingange zum Stadion. Er erwähnt ihn, wo er vom Metroon her kommt, um sich dann auf die Schatzhäuserterrasse zu begeben, wie dies die topographische Skizze Gustav Hirschfelds, Archäologische Zeitung 1882, S. 121, in welcher die Altarperiegese des Pausanias verzeichnet ist, gut verdeutlicht. Hier in diesem Winkel der Altis wurde die Atragalosbasis gefunden, und zwar einer näheren brieflichen Mitteilung Georg Treus zufolge „dort wo auf

1) Vergl. Bergk *lyr. gr.* III<sup>3</sup> S. 1301 n. 14. 15. 16, welchem die Bemerkung von Ritschl entgangen war in H. E. M. Meier *olympische Spiele*, Erfch und Gruber S. 313, 40–44. Eine vollkommene Restitution der Parodie giebt jetzt Hertlein in seiner Ausgabe von Julian *conviv.* S. 318 D.



dem Situationsplane der Ausgrabungen von Olympia II Taf. 32 der nach Nordwesten ziehende Thefaurengraben die Stufen der Terrasse schneidet. Sie stand freilich nicht aufrecht, sondern lag umgekippt auf der einen Seite, die Unterflache der Plinthe ziemlich gegen Norden gewandt. Aber schon der Umstand, das ein Fragment des Astragals sich in einer späten Trümmermauer etwas westlich von der Fundstätte vorfand, macht es wahrscheinlich, das sie nicht allzu weit von ihrem ursprünglichen Standorte verschleppt sein werde.“ Eine beweiskräftige Bestätigung ist sonach aus den Fundumständen nicht zu gewinnen. Aber bei dem Takte, welchen eine längere Praxis von Ausgrabungen für derartige Fundfragen ausbildet, behält es Wert, wenn Georg Treu mir die Überzeugung ausspricht, „das man berechtigt sei, zu Gunsten der Deutung auf Kairos den Fundort geltend zu machen.“ Er erinnert mich zugleich daran, das im Stadioneingang, und zwar in den Winkeln der Krypte-Erweiterung, zwei Statuen der Nemesis-Tyche einander gegenüber standen.

Schließlich würde sich auch das begreifen, warum die Bezeichnung des Kunstwerkes als Kairos, die der griechischen Schrift, welche Plinius oder seinem römischen Gewährsmann vorlag, kaum gefehlt haben dürfte, nicht in das Lateinische mit überfetzt wurde. Bekanntlich ist *Καιρός* ein dem Griechischen eigentümliches Wort, welches keine Überfetzung erlaubt. Der klägliche Versuch des Aufonius, den Kairos des Lyfipp als „Occasio“ zu beschreiben, kann dies bestätigen.

